

Literarischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus : zum Beitrag der Schweizer Katholiken

Autor(en): **Conzemius, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **67 (1987)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-164431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Victor Conzemius

Literarischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Zum Beitrag der Schweizer Katholiken *

Während eine Reihe von Monographien sich mit der Reaktion der reformierten Schweizer Presse gegenüber dem Nationalsozialismus beschäftigt, liegen für den katholischen Bereich bisher keine Untersuchungen dieser Art vor. Es gab auf katholischer Seite keine Persönlichkeit, die sich dem Nationalsozialismus mit einer so entschiedenen Öffentlichkeitsresonanz gegenüberstellte wie Karl Barth. Bei den Katholiken war die Tradition eines öffentlichen Dissenses gegenüber dem Staat, wie er im Kulturkampf 75 Jahre zuvor noch zutage getreten war, abgerissen. Diese Zurückhaltung ist auf die labile kulturelle Integration der Katholiken in den Bundesstaat von 1848 und in die schweizerische Gesellschaft zurückzuführen. Den Katholiken war 1891 zum ersten Mal der Einstieg in den freisinnig beherrschten Bundesrat gelungen. 1919 hatten sie ihre politische Repräsentation mit der Eroberung eines zweiten Bundesratssitzes festigen können. Dieser Anerkennung politischer Gleichberechtigung und Regierungsfähigkeit entsprach jedoch kein Durchbruch im gesellschaftlich-kulturellen Leben. Es entwickelte sich eine katholische Subgesellschaft, die in den Jahren 1920—1960 ihre eigentliche Blüte entfaltete. Ein konfessionell geprägtes Vereins- und Schulwesen entwickelte sich bis in die katholische Diaspora der protestantischen Städte Basel, Zürich, Bern und Genf hinein. Die äussere Zurschaustellung innerer Geschlossenheit bei Katholikentagen und Sakramentsprozessionen mit liturgisch oder paraliturgisch Uniformierten konnte leicht blendbare Protestanten erschrecken. Sie täuschte jedoch eine gesellschaftliche Stärke und Macht vor, welcher die realen Macht- und Einflussverhältnisse, soweit sie nicht parteipolitischer Natur waren, nicht entsprachen¹. Auch der antisozialistische Hyperpatriotismus, den die Katholiken zum Beweis eidgenössischer Zuverlässigkeit bisweilen demonstrativ an den Tag legten, konnte tiefsitzende Vorurteile bürgerlicher Kreise gegenüber katholischer Geistigkeit nicht entkräften.

Im konfessionellen Bereich existierten zwei verschiedene kulturelle Welten, eine katholisch-konservative und eine protestantisch-reformierte, nebeneinander. Sie begegneten einander kaum, und wenn, dann unter Vor-

kehrung konfessionshygienischer Vorsichtsmassnahmen, in feindseliger Abwehrhaltung oder in vornehmfreundlicher Herablassung. Die katholische Schweiz hatte keinen Schriftsteller, der einem Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer oder Carl Spitteler ebenbürtig zur Seite gestellt werden konnte; Heinrich Federer war solide Provinz. Die Universität Fribourg mit ihren zahlreichen ausländischen Professoren war eher römisch-katholische Bastion als verlässlicher Hort eidgenössischer Geistigkeit; es war eine sehr seltene Ausnahme, wenn an einer geisteswissenschaftlichen Fakultät ausserhalb von Fribourg ein Katholik lehrte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg — vielfach erst nach dem zweiten Vatikanischen Konzil — begannen die Katholiken langsam die Rückstände in der Besetzung von Spitzenpositionen in Verwaltung, Armee und Wirtschaft und mit beträchtlicher zusätzlicher Verzögerung im kulturellen Leben aufzuholen.

Der deutsche Jesuit Friedrich Muckermann, der in den zwanziger und dreissiger Jahren die Schweiz zu Vorträgen bereiste und schliesslich hierhin emigrierte, hatte dank seiner Mitbrüder im Akademikerhaus Zürich und im Apologetischen Institut zahlreiche Kontakte sowohl zu Schweizer Kreisen als auch zu Emigranten. Er trat in Verbindung mit Emil Oprecht, dem Gründer des Europa-Verlages, und steuerte der von Thomas Mann herausgegebenen Zeitschrift «Mass und Wert» einen Aufsatz über die Kathedralen als europäisches Sinnbild bei. Muckermann bedauerte die Zersplitterung der katholischen Presse und vermerkte in seiner direkten Art «bei vielen Katholiken gewisse Komplexe der Minderwertigkeit»².

Der deutsche Publizist hielt Carl Doka, den Herausgeber der «Ostschweiz», für einen gemässigten Vertreter der Interessen und Ideen der jungen Generation. Ein Gespräch mit Karl Wick, dem Chefredaktor der Luzerner Zeitung «Vaterland», der bedeutendsten katholischen Tageszeitung, bestärkte jedoch seinen Eindruck, dass es die jungen Kräfte schwer hatten, zur Geltung zu kommen; er meinte, sie würden deshalb leicht ins Revolutionäre getrieben.

Karrer gegen Rosenberg

Der Begriff «revolutionär» mag in diesem Zusammenhang übertrieben sein. Dafür, dass jüngere Kräfte gegen den geschlossenen Charakter der katholischen Subgesellschaft aufmuckten, gibt es genügend Belege, sowohl für die katholische Diaspora, insbesondere für Basel, wie für die katholischen Stammlande. Aber nicht so sehr die Diaspora, sondern Luzern als traditioneller katholischer Vorort und die Innerschweiz empfahlen sich als besondere Anziehungspunkte für deutschsprachige katholische Emigranten. Hier hätten sich jedoch kaum Initiativen eines literarischen Widerstan-

des entfalten können ohne das geistige Patronat des seit 1927 in Luzern ansässigen deutschen Theologen Otto Karrer (1888–1976). Otto Karrer, ursprünglich Jesuit, war nach seinem Austritt aus dem Orden und einer Kirchenkrise, die ihn für drei Monate in ein protestantisches Predigerseminar in Nürnberg geführt hatte, zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Seit 1925 lebte er in der Schweiz als Weltpriester der Diözese Chur. Zu seiner erklärten Gegnerschaft zum Nationalsozialismus hat vor allem die geistige Auseinandersetzung mit Rosenbergs «Mythus des 20. Jahrhunderts» beigetragen. Als guter Kenner Meister Eckharts und der deutschen Mystik trat er in zahlreichen Aufsätzen Eckharts Inanspruchnahme durch Rosenberg entgegen. In unmittelbarem Konflikt mit seinem Deutschtum und dem Nationalsozialismus kam er, als die lokale Führung der in Luzern wie in anderen Schweizer Städten bestehenden Vereinigung deutscher Staatsbürger ins Schlepptau nationalsozialistischer Elemente geriet und eine politisch-weltanschauliche Strukturierung gemäss der neuen Zeit postulierte. Karrer trat aus diesem Verein aus und suchte um Einbürgerung im Kanton Luzern nach. Sie wurde ihm am 18. März 1935 bewilligt. Selber in beengten wirtschaftlichen Verhältnissen lebend, hat Otto Karrer zahlreichen Emigranten aus Deutschland und Österreich geholfen, indem er sie in sein Haus aufnahm, verköstigte oder unterstützte und seine Schweizer Verbindungen dazu benützte, ihnen zu einem Lebensunterhalt zu verhelfen. Dieser Einsatz blieb den Nationalsozialisten nicht verborgen. Wiederholt behinderten sie die Verbreitung seiner religiös-theologischen Schriften in Deutschland. 1938 nötigten sie den Münchner Verleger Herbert Dubler vom Ars-Sacra-Verlag, selbst Schweizer Bürger, bei dem Karrer unter Vertrag stand, diesen Vertrag aufzulösen.

Die «Deutschen Briefe»

Karrer verhalf Waldemar Gurian, einem der bedeutendsten Vertreter katholisch-literarischer Emigration in der Schweiz, zu einer Bleibe in Buchrain in der Nähe von Luzern. Gurian, ein in Bonn ansässiger Publizist, ursprünglich jüdisch-armenischer Herkunft, kannte Karrer seit längerer Zeit und besuchte ihn im Frühling 1934 auf der Rückreise von Rom. Daraufhin entschied er sich, in die Schweiz überzusiedeln. Im Hause Karrer lernte er am 19. Juli 1934 Otto M. Knab kennen, der als Redaktor des «Starnberger Land- und Seeboten» vor den Drohungen der örtlichen NSDAP-Stellen in die Schweiz geflüchtet war und bei Karrer vorläufige Unterkunft gefunden hatte. Hier entstand auch die Idee der «Deutschen Briefe», des wohl am besten informierten Nachrichtenblattes katholischer Emigration über die politischen und kirchenpolitischen Vorgänge in Deutschland.

Dieses Blatt erschien vom 21. September 1934 bis Ende 1937 wöchentlich und bis 15. April 1938 zweimal monatlich hektographiert in einer Auflage von zunächst 200, dann 100 Exemplaren³. Wieweit der Einfluss des Exilorgans reichte, ist nicht leicht zu bestimmen. Heinz Hürten, der die «Deutschen Briefe» 1969 in einer wissenschaftlichen Edition herausgab, weist darauf hin, dass es in staatlichen und kirchlichen Akten der Zeit auftaucht und gelegentlich auch von der nationalsozialistischen Presse beachtet wurde. Zu den Abonnenten gehörten zwei Dutzend Tageszeitungen, der bekannte Pazifist Friedrich Wilhelm Foerster und der französische Deutschland-Experte Robert d'Harcourt. Auch der in Rom lebende Jesuit P. Robert Leiber, der spätere Privatsekretär Pius' XII., hatte das Blatt abonniert, Bischof Alois Scheiwiler von St. Gallen stellte den «Briefen» ein Empfehlungsschreiben aus.

In tonangebenden kirchlichen Kreisen der Diözese Basel stiess das Bulletin auf wenig Gegenliebe. Das zeigte sich bereits bei der Publikation der Broschüre «St. Ambrosius und die deutschen Bischöfe», welche Waldemar Gurian unter dem Pseudonym Stefan Kirchmann im August 1934 im ad hoc gegründeten Liga-Verlag veröffentlicht hatte. Viktor von Ernst, Professor des Kirchenrechts an der Theologischen Fakultät Luzern und Herausgeber der «Schweizerischen Kirchenzeitung», kommentierte, dass diese Schrift in der Schweiz eifrig kolportiert werde und auch in der Presse eine «merkwürdig zustimmende Beurteilung» fand. Er befürchtete, dass die Schrift mit ihrer Kritik an den Bischöfen Misstrauen zwischen diesen und dem Kirchenvolk säe. Im folgenden Jahr kam der Luzerner Kirchenrechtler auf sogenannte «Manöver der liberalen Presse» zurück, die versuche, zwischen Episkopat und Klerus in Deutschland einen Keil zu treiben. Er schlussfolgerte, es wäre gut, auch in der Schweiz gegenüber literarischen Erzeugnissen reichsdeutscher Emigranten eine reserviertere Haltung einzunehmen⁴.

Prälat von Ernst, der zweifelsohne auf Gurian und den ebenfalls in die Schweiz emigrierten Karl Thieme, einen Konvertiten aus dem Judentum, abzielte, hatte nicht nur übersehen, dass Gurian bereits als Zwölfjähriger mit seiner Mutter zum katholischen Glauben übergetreten war und somit nicht als Neukonvertit gelten konnte, sondern auch, dass ihm die deutsche Staatszugehörigkeit bereits im März 1935 aberkannt worden war. Von Ernst übersah ferner, dass die Warnung des Apostels Paulus ausschliesslich der Wahl zum Gemeindevorsteher galt. Von Ernsts harte Stellungnahme ist nur dann richtig zu verstehen, wenn sie in den Kontext des kirchlichen Integralismus der damaligen «Schweizerischen Kirchenzeitung» hineingestellt wird. Für diese war jedwede, wie immer geartete und begründete Kritik an Bischöfen bereits ein Greuel. Hinter der objektiven Fassade eines geschlossen hierarchischen Kirchenbildes verbarg sich

zudem eine sehr subjektive, polemisch-scharfmacherische Ablehnung von Otto Karrer, dem in Klerikerkreisen zeitlebens der Makel des Kirchen- und Ordensaustritts anhaftete. Sein ökumenisch-offener Kurs und sein Einfluss auf jüngere Laienkreise riefen das unverhohlene Misstrauen massgeblicher Instanzen des Luzerner Klerus und der bischöflichen Kurien in Solothurn und Chur hervor. Um so grösser ist das Verdienst Karrers, dass er sich in seiner prekären wirtschaftlichen und kirchlichen Situation nicht durch offene und versteckte Angriffe entmutigen liess, sondern unentwegt als Fürsprecher und Vermittler für deutsche und österreichische Emigranten eintrat.

«Entscheidung»

Karrer darf neben und mit Rudolf Rössler als der geistige Patron einer literarischen Initiative junger Schweizer gelten, die sich 1936 in Luzern als «Arbeitsgemeinschaft junger Katholiken in der Schweiz» konstituierten und ab Oktober dieses Jahres die Halbmonatsschrift «Entscheidung»⁵ herausgaben. Zum Herausgeberkollegium gehörten Xaver Schnieper, der Sohn eines konservativen Luzerner Regierungsrates, Arnold Stöckli, Architekt und Publizist aus einer Nidwaldner Familie, die sich besonders österreichischer Flüchtlinge annahm, sowie die Juristen Hans Segesser von Brunegg und Bruno Mayr von Baldegg, die beide dem Stadtluzerner Patriat entstammten. Der Name von James Schwarzenbach steht noch im Impressum der ersten Nummer; er trat jedoch bald aus der Redaktion aus. Das Etikett «linkskatholisch» wäre irreführend; es würde sie ungebührlich der politischen Ebene zuordnen. Es handelt sich eher um eine Initiative junger Katholiken, denen die etwas introvertierte Geistigkeit des katholischen Milieus mit seiner pragmatisch-politischen Disziplinierung der Jugend für den Kadernachwuchs der katholisch-konservativen Volkspartei zu eng und abgenutzt erschien. Friedrich Muckermann — es sei an seine oben erwähnte Anspielung erinnert — konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Einstellung katholischer Honoratiorenkreise die Jungen zum Aufstand provozieren musste.

Der Leitartikel der ersten Nummer der «Entscheidung» situierte die Zeitung als «jenseits von links und rechts» und wandte sich vor allem gegen die Gleichsetzung von bürgerlicher und christlicher Politik. Leider ertöne von seiten der bürgerlichen Parteien nichts weiter als der verbrauchte Schlachtruf: Rechts gegen Links. Doch sei der Platz des Christen weder auf der Rechten noch auf der Linken. Was not tue, sei eine Christianisierung der christlichen Parteien; keine Betonung «nationaler» Gesinnung auf Schützenfesten und Schlachtfeiern, sondern Solidarität im Wirtschaftlichen und Sozialen. Entscheidend sei die christliche Formung des

Gemeinschaftslebens sowie die «Bewahrung des Katholizismus vor dem Zusammengehen mit der ihm Sicherheit versprechenden Gewalt- und Kriegsideologie der weltanschaulichen Diktatur».

Konkreter als dieses idealistisch getönte Programm war jedoch die Stellung, die die Zeitung zum Spanischen Bürgerkrieg bezog. Ohne direkt für die Linksparteien Partei zu ergreifen, warnte sie vor einer Heroisierung Francos und wies auf Greuelthaten hin, die in Spanien im Namen der Verteidigung christlicher Zivilisation begangen wurden. Was die schweizerische Politik anlangt, so wandte sie sich gegen die Inkonsequenz des Bundes, der mit Schärfe gegen die Kommunisten und ihre Sympathisanten vorgehe, aber gegen die Organisierung der Schweiz in ein nationalsozialistisches Aufmarsch- und Agitationsgebiet zu wenig tue.

Die eindeutige Frontstellung gegen den Nationalsozialismus und die Einschätzung der braunen Ideologie als der unmittelbar gefährlicheren geht darauf zurück, dass die meisten Redaktionsmitglieder in Deutschland studiert und dort die Machtergreifung persönlich erlebt hatten. Dieses Erleben bestärkte sie einerseits im Vorhaben, nach der Rückkehr in die Schweiz Aufklärungsarbeit über den Nationalsozialismus zu leisten, andererseits brachte ihre entschiedene Parteinahme sie zwangsläufig in Berührung mit Emigranten aus Deutschland und Österreich. Verhältnismässig häufig publizierte das Wochenblatt Artikel von Niklaus Berdjajew, Friedrich Wilhelm Foerster, Romano Guardini, Fedor Stepun, Nikolaus von Arseniew, Jacques Maritain, Emmanuel Mounier, Ernst Michel, Wladimir Weidlé, P. Wilhelm Schmidt S.V.D., Philipp Dessauer, Léon Bloy, Dietrich von Hildebrand, Wladimir Solowief, Hubertus zu Löwenstein. Mit Abstand rangieren an erster Stelle unter den Autoren Berdjajew und Foerster. Der unverhältnismässig hohe Anteil von Autoren aus der russisch-orthodoxen Tradition fällt auf, ebenfalls die fast völlige Absenz von Schriftstellern aus dem schweizerisch-reformierten Raum. Von katholischen Klerikern der Schweiz haben nur Otto Karrer und Georg Sebastian Huber mitgearbeitet; letzterer war nach der nationalsozialistischen Machtergreifung aus der Diözese Augsburg nach St. Gallen zurückgekehrt. Karrer war der überlegenere Theologe; beide galten jedoch als Aussenseiter und Kantengänger und wurden in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» heftig angegriffen. Freundlich-väterliche Ermunterung erhielten die jungen Redaktoren von Franz Alfred Herzog von der Theologischen Fakultät Luzern, der ihr Ringen um einen milden Reformkatholizismus und ihre Kritik an schweizerischer Selbstgerechtigkeit verständnisvoll begleitete.

Ein Charakteristikum der Zeitung war, dass sie früh Kontakte zur französischen Schweiz suchte, ein Konto für Flüchtlingshilfe einrichtete und von Anfang an gegen Antisemitismus und Antijudaismus Stellung nahm. In ihrem Besprechungsteil räumte «Die Entscheidung» der Exilliteratur

eine besondere Stelle ein, vor allem den Büchern aus dem Vita-Nova-Verlag, Luzern, und Oprechts Europa-Verlag, Zürich. Sie erreichte wohl in der Hauptsache jüngere katholische Kreise und jene Älteren, die nicht auf die offizielle Linie der katholisch-konservativen Richtung eingeschworen waren. Sie besass etwa 1200 feste Abnehmer; an Kiosken und im freien Verkauf wurden etwa 500–600, in Glücksfällen 1000–2000 Exemplare verkauft. Die Redaktion befand sich im Palais Segesser an der Rütligasse. Hans von Segesser leistete die administrative Arbeit unentgeltlich. Die letzte Nummer erschien am 15. August 1939. Die jungen Redaktoren wurden zum Aktivdienst einberufen — Segesser und Mayr von Baldegg als Nachrichtenoffiziere. Das Archiv der Zeitung hat Hans von Segesser im Sommer 1940, als ein Einmarsch der deutschen Armeen in die Schweiz befürchtet wurde, vernichtet.

Vita-Nova

Neben den «Deutschen Briefen» und der «Entscheidung» ist noch auf eine dritte wichtige Initiative auf Luzerner Boden hinzuweisen: auf den bereits erwähnten Vita-Nova-Verlag. Dieser ging zurück auf die Verbindung des jungen Luzerner Buchhändlers Josef Stocker (1900–1985) mit dem im Mai 1934 aus Gegnerschaft zum Nationalsozialismus ausgewanderten Deutschen Rudolf Rössler. Rössler, der zunächst als Volontär in der Buchhandlung von Stocker arbeitete, überzeugte diesen von der Notwendigkeit der Gründung eines Verlags auf christlich-humanistischer Grundlage mit betonter Zielsetzung gegen die nationalsozialistische Literatur. Rudolf Rössler, eine einzigartige Erscheinung der deutschen Emigration, ist nach dem Krieg als Meisterspion des Zweiten Weltkrieges gefeiert worden; es wird meist übersehen, dass sein literarischer Kampf gegen den Nationalsozialismus eine ethisch weltanschauliche Fundierung besass und nicht als Tarnung seiner chronologisch später einsetzenden Spionagetätigkeit diente.

Rössler stammte aus Kaufbeuren, wo sein Vater höherer Forstbeamter war. Er machte als Soldat den Ersten Weltkrieg mit und arbeitete nach Kriegsende in verschiedenen Redaktionen, unter anderem bei der «Augsburger Postzeitung». 1929 wurde er Leiter des Bühnen-Volksbundes in Berlin und Herausgeber der Zeitschrift «Das National-Theater». Er war Mitglied des Berliner Herrenclubs und geriet früh in eine unerbittliche Gegnerschaft zu den Nationalsozialisten. Eine Unterredung mit dem Luzerner Xaver Schnieper, der damals in Königsberg und Berlin Literatur und Kunstgeschichte studierte, bewog ihn zur Emigration in die Schweiz⁶.

Sein Einstieg ins Verlagswesen war ein absolutes Risiko: Sein Partner, der Buchhändler Josef Stocker, der die ersten Bücher in seinem Wohnzim-

mer verkaufte, besass wenig Geschäftskapital und konnte auch nicht auf Familienbeziehungen zurückgreifen wie der Zürcher Verleger Emil Oprecht. Rudolf Rössler hatte kein Bankkonto in der Schweiz. Das Geld, das seine Schweizer Freunde ihm vorstrecken konnten, reichte gerade, um den Verlag über Wasser zu halten. Eine herzliche Freundschaft verband Rössler, den gläubigen Protestanten, mit Otto Karrer.

Ob Luzern ein guter Boden für ein solches Unternehmen war, ist zu bezweifeln; der Vita-Nova-Verlag hat nach dem Kriege Konkurs gemacht. Um so höher ist die tatsächliche Leistung des Verlages zu veranschlagen, der eine klare weltanschauliche Linie verfolgte; sieben Titel von Berdjajew, drei von Friedrich Wilhelm Foerster, Gedanken und Gespräche von Paul Claudel, je ein Titel von Emmanuel Mounier, Jacques Maritain und Fedor Stepun, verschiedene Titel zu Franco-Spanien und zum baskischen Problem sowie zahlreiche russische Autoren. Unmittelbar auf die Situation in Deutschland bezogen sich Waldemar Gurian: «Der Kampf um die Kirche im Dritten Reich»; J. Schor: «Deutschland auf dem Weg nach Damaskus»; Eugen Gürster: «Volk im Dunkel»; ders. (unter dem Pseudonym Hermann Steinhausen): «Die Judenfrage — eine Christenfrage». «Die Gefährdung des Christentums durch Rassenwahn und Judenverfolgung» war der Titel einer Sammelschrift mit Beiträgen von sieben Vertretern der drei grossen christlichen Konfessionen, darunter Sigrid Undset und Nikolai Berdjajew.

Die Frage nach den Mitarbeitern Rösslers beim Aufbau seines Nachrichtendienstes hat zu grössten Spekulationen Anlass gegeben; auch der verlegerische Aspekt seiner Tätigkeit gibt Rätsel auf, selbst unter Voraussetzung des hohen europäischen Bildungsniveaus von Rössler. Wer waren seine literarischen Ratgeber? Die Forschung wird dadurch erschwert, dass Rössler wegen Nachrichtenvermittlung an die Sowjetunion 1944 vorübergehend inhaftiert und ihm im Sommer 1945 der Prozess gemacht wurde. Das Divisionsgericht 2B erklärte ihn des fortgesetzten Nachrichtendienstes gegen fremde Staaten für schuldig, jedoch gestützt auf Artikel 20 StGB für straffrei. Der Makel eines Spions der Sowjetunion, der ihm seit-her anhaftete — dass er einer der wichtigsten Nachrichtenlieferanten des schweizerischen Nachrichtendienstes gewesen war, fiel bei der nunmehr einsetzenden Mythenbildung wenig ins Gewicht —, warf auch seinen Schatten auf den Verlag. Die Korrespondenz wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt. Rudolf Rössler, der sich jahrelang in Luzern durchgehungen hat, ist hier, verbittert und isoliert, im Jahre 1958 gestorben.

Nova et Vetera

Von Luzern aus schlagen wir einen Bogen zur Westschweiz. Charles Journet (1891—1975), gebürtiger Genfer, hatte in Fribourg studiert und ist

zeitlebens nicht vom Priesterseminar seiner Heimatdiözese weggekommen, an dem er seit 1924 unterrichtete. Entscheidend für seine philosophisch-theologische Orientierung war seine Freundschaft mit Jacques Maritain. Journet wurde der gelehrigste Schüler Maritains unter den Theologen. In seinen Anfängen polemisch antiprottestantisch eingestellt, hatte Journet ein spezielles Interesse an literarischen Entwicklungen besonders in der romanischen und der polnischen Welt. Er übte auf intellektuelle Kreise der «Romandie» einen Einfluss aus, der mit demjenigen von Hans Urs von Balthasar in den vierziger und fünfziger Jahren in der deutschen Schweiz verglichen werden kann. Journet führte den literarischen Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «Nova et Vetera» auf theologisch-weltanschaulicher Ebene mit einer Zielstrebigkeit und inneren Geschlossenheit, die von keiner anderen theologischen Zeitschrift erreicht wurde⁷.

Seine Aufsätze sind Stellungnahmen zu Tagesfragen, grundsätzliche Reflexionen oder konkrete Entscheidungshilfen aus biblischer und thomistischer Sicht. Die diesbezügliche Aufsatzreihe beginnt 1935 mit einem Artikel über den Totalitarismus und behandelt im Laufe der Jahre folgende Themen: die Neutralität, die Seele Polens und den polnischen Nationalismus, die neue Zeit, den Antisemitismus, die Hirtenbriefe der europäischen Bischöfe, das Naturrecht, das Widerstandsrecht und die Repressalien, die Deportation, das Drama des Warschauer Aufstandes, die Atlantik-Charta. Seine Anmerkungen zur Bolschewismusangst katholischer und bürgerlicher Kreise und zur antibolschewistischen Kreuzzugs-idee bezeugen einen ungewöhnlichen Nonkonformismus. Unter Berufung auf Pius XII. und Berdjajew nahm er Stellung gegen die Heuchelei jener Rechtskreise, die stets die Begriffe «Ordnung» und «Tradition» im Munde führten und damit reaktionäre Vorstellungen verbanden. Es gehe nicht an, die rechtmässigen Bestrebungen der Arbeiter mit der hohlen Phrase der Bolschewismusgefahr zu ersticken. Diese Anmerkung trug Journet eine Replik von Charles Maurras, dem Ideologen der Vichy-Regierung, ein; er blieb jedoch die Antwort nicht schuldig.

Eine weitere wichtige Stellungnahme gab Journet zum Antisemitismus ab, demgegenüber er die Pflicht zum Widerstand betonte. Die Ausflüchte der Zyniker, der Feiglinge und der Kasuisten liess er nicht gelten. Er stützte sich auf die Ausführungen Pius' XI. vor belgischen Pilgern am 6. September 1938 — *nous sommes spirituellement des sémites* —, um seine These von der engen, unauflöselichen Verbindung von Kirche und Judentum zu belegen. Im Rassismus, dessen Unmenschlichkeit er bereits in anderem Kontext angeprangert hat, sah er eine Christophobie, im Antisemitismus im Grunde ein Antichristentum. Beiläufig widerlegt er auch den Rekurs der Rassisten auf die mittelalterlichen jüdischen Gettos: Es gebe keinen

Grund, mittelalterliche Auffassungen staatlich-bürgerlicher Ordnung zu übernehmen, zumal wenn im Mittelpunkt ein Evangelium des Hasses und nicht der Liebe stehe.

Journet nimmt verschiedentlich in seinen Aufsätzen Bezug auf protestantische Stellungnahmen, etwa des Weltkirchenrates zu den Zeitereignissen; vom Antiprotestantismus der frühen Jahre ist jetzt nichts mehr zu spüren. Seine Aufsätze haben damals in der französischen Schweiz grosses Aufsehen erregt, in der deutschen Schweiz wurden sie auch im katholischen Raum kaum beachtet, selbst dann nicht, als sie 1945 gesammelt in einem umfangreichen Bande erschienen. Im Deutschland der Nachkriegszeit konnte man sie nicht zur Kenntnis nehmen; sein theologisches Hauptwerk «L'Eglise du Verbe Incarné», das 1955 erschien, trug dazu bei, ihn in die konservative theologische Ecke zu stellen. In der Schweiz war der Einsatz dieses tapferen und belesenen Mannes bald vergessen. Die Universität Fribourg, deren theologisch-systematische Hauptvertreter den vom strengen Thomismus abweichenden Anhänger Maritains und im Abseits des Priesterseminars dozierenden Theologen zunächst nicht sehr ernst genommen hatten, verlieh erst dem Siebzigjährigen den längst verdienten theologischen Ehrendoktor. Zur grossen Überraschung katholischer Schweizer kreierte Paul VI. 1965 den ausserhalb der «Romandie» verhältnismässig wenig bekannten Seminarprofessor zum Kardinal.

Charles Journet und die Zensur

Journet hatte zu verschiedenen Malen Schwierigkeiten mit der Schweizer Zensur. Darüber hinaus gab es erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Bischof Besson von Fribourg in der Behandlung politischer Grundsatzfragen. Bischof Besson, der sich als Protektor der «Mission catholique» für Flüchtlinge einsetzte, hielt sich aus allen Organisationen und Aktionen heraus, deren Mitgliedschaft zu politischen Komplikationen und zur Abnutzung seines Kredites führen konnte. Er verweigerte Journet die Druckerlaubnis für den Artikel «Coopération», in dem dieser auf Grund des Vorgehens gegen die Juden in Frankreich zum passiven Widerstand aufforderte. Der Artikel erschien als Privatdruck. Zum völligen Bruch kam es zwischen Gonzague de Reynold und Abbé Journet.

Eine Kontroverse zwischen Zensur und Journet entbrannte im Zusammenhang mit dem Artikel «Représailles» in «Nova et Vetera» vom April bis Juni 1943. Der Artikel ging auf die Okkupationspolitik ein und verurteilte kriminelle Repressalien in besetzten Ländern als «letzten Grad der Niedrigkeit, wenn nicht der Grausamkeit». Der Zensor erhob Einspruch gegen die Heftigkeit der Sprache und nahm Anstoss daran, dass der Schweizer Theologe aktivem Widerstand «gegen eine Besatzungsmacht»

zustimme. Das sei Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines besetzten Landes. Journet erhielt eine Verwarnung.

In einem flammenden Protest, der an die Sprache von Karl Barth erinnert, legte Journet Einspruch gegen die Kriterien des Zensors ein, die, konsequent angewandt, zur Verwischung des Unterschiedes zwischen Gut und Böse beitragen würden. Unter Bezug auf seinen Grundsatzartikel von 1935 erläuterte er, dass der Totalitarismus grundsätzlich eine Korruption jeglicher Politik sei. Die Verletzungen des Naturrechtes durch Besatzungsarmeen seien keine Hypothesen, sondern erwiesene Tatsachen.

Die Rekurskommission gab den Artikel zuletzt doch zur Publikation frei, weil sie an eine religiöse Zeitschrift und an theologische Spekulationen nicht die gleichen Massstäbe wie an eine Tageszeitung legen könne, hielt aber die Verwarnung aufrecht.

Weiteren Anlass zur Beanstandung gab eine Kritik von Journet an den Zuständen in Flüchtlings- und Arbeitslagern in der Schweiz. Es stelle sich die Frage, ob das Militär eine geeignete Instanz sei, solche Lager zu führen. In diesem Fall, räumte der Zensurexperte ein, seien ähnliche Kritiken bereits auf sozialistischer Seite publik gemacht worden⁸.

Charles Journet verfasste auch für den «*Courrier du Témoignage Chrétien*» zu Beginn des Jahres 1944 einen Leitartikel «*O France, espoir temporel du monde*», in dem er gegen die Kollaboration mit den Deutschen und für die Politik des Generals de Gaulle Stellung nahm. Der Artikel — nur mit den Initialen signiert — fand, relativ zur Auflagenhöhe des Blattes, grosse Verbreitung in Frankreich.

Cahiers du Rhône

Eine dritte Initiative einer christlichen Widerstandsliteratur gegen Nationalsozialismus und Faschismus ging ebenfalls von der französischen Schweiz aus. Unter literarischem Gesichtspunkt ist es die bedeutendste. Sie entsprang einer Idee des Basler Professors für französische Literatur Albert Béguin⁹ und konnte dank des Einsatzes des Neuenburger Verlegers Hermann Hauser verwirklicht werden. Albert Béguin, 1901 in La Chaux-de-Fonds geboren, studierte in Genf und Paris Literatur und begann bereits als Student, deutsche Romantiker ins Französische zu übersetzen. In Paris hielt er sich als Buchhändler und Antiquar über Wasser. 1929 wurde er Lektor für französische Sprache in Halle und erlebte dort die Machtergreifung. Ende Juli 1934 verliess er Deutschland. Es trifft nicht zu, dass er ausgewiesen wurde; Béguin hat Deutschland aus freien Stücken verlassen, angewidert durch die Passivität der Universitätslehrer und die Verrohung der Studentenschaft. 1937 schloss er in Genf sein Doktorat mit

der These «L'âme romantique et le rêve» ab. Im folgenden Jahr wurde er Professor für französische Literatur in Basel. 1946 trat er vom Lehramt zurück und wurde literarischer Berater der Editions du Seuil in Paris. 1950 folgte er Emmanuel Mounier nach in der Leitung der Zeitschrift «Esprit». Am 3. Mai 1957 starb er in Rom.

Zwei Ereignisse waren wichtige Voraussetzungen für seine geistige Orientierung: seine Heirat mit der Französin Raymonde Vincent, einer Schriftstellerin, die sehr jung den bedeutenden Prix Fémina gewonnen hatte, und seine Aufnahme in die katholische Kirche im Jahre 1940. Béguin hat die Entwicklung in Deutschland aus eigenem Erleben gekannt und nach 1934 in einer Reihe von Vorträgen und Artikeln in der Schweiz und in Frankreich zu politischen Verhältnissen in Deutschland Stellung genommen. Er liebte dieses Land, fühlte sich durch seine Studien zu ihm hingezogen und musste sich förmlich von ihm losreissen.

Nachdem die Niederlage Frankreichs zur Tatsache geworden war, wollte er kein tatenloser Zuschauer bleiben. Die Suche nach einem tragfähigen weltanschaulichen Fundament führte den Agnostiker zum katholischen Christentum; die deutschen Siege von 1940 orientierten den Westschweizer definitiv zum Lande der Besiegten hin, dem Lande von Charles Péguy, Léon Bloy und Paul Claudel. Für den in die Schweiz geflüchteten deutsch-jüdischen Herausgeber der Werke von Jean Paul, Eduard Berend, organisierte er eine Sammelaktion.

Im Jahre 1941 nahm sein Kampf für die «certains valeurs» konkrete Gestalt an. Den ersten Anlass zur Zusammenarbeit mit den Editions de la Baconnière, einem kleinen, aber soliden protestantischen Verlagshaus, bot die Herausgabe einer Gedenkschrift für den Philosophen Henri Bergson. Sie brachte Béguin in unmittelbare Verbindung mit französischen Autoren wie Henri Iréné Marrou, André Rousseaux, Jean Wahl, dem Ehepaar Maritain und den Jesuiten Ganne und de Lubac. Im September 1941 vernahm er, dass die von Stanislas Fumet («Temps Nouveaux») beziehungsweise Emmanuel Mounier («Esprit») herausgegebenen Zeitschriften der Zensur von Vichy zum Opfer gefallen waren. In Genf bestürmten ihn frühere Studenten, eine regelmässig erscheinende Reihe herauszugeben, die gewissermassen das durch die Zensur der Regierung von Marschall Pétain entstandene Vakuum auffüllen könne.

Béguin war rasch dafür gewonnen; der Name «Cahiers du Rhône» ging auf den jungen Bernard Anthonioz zurück, der in den ersten Jahren als Sekretär der Reihe arbeitete. Den Ausschlag, mit einem protestantischen Verleger zusammenzuarbeiten, gaben begründete Befürchtungen vor der im katholischen Fribourg vorherrschenden geistigen Enge.

Das erste Heft der «Cahiers du Rhône» erschien im März 1942; Ende 1944 lagen bereits 50 Hefte vor, in einer blauen, weissen und roten Reihe,

insgesamt 7000 Textseiten. Es gab viel Zustimmung, aber auch Kritik, vereinzelt auch Schwierigkeiten mit der französischen Zensur der Vichy-Regierung. Die höchsten Auflagen erreichte Louis Aragon mit «Les Yeux d'Elsa» und dem Gedicht «Brocéliande», gefolgt von Marcel Raymond und Albert Béguin selber.

Albert Béguin und sein Neuenburger Verleger Hauser gaben somit führenden französischen Autoren während des Zweiten Weltkrieges die Möglichkeit, Texte zu publizieren, die für die Widerstandskraft des anderen Frankreich plädierten und jene Werte französischer Geistigkeit hochhielten, die im Klima der Anpassung von Vichy verloren zu gehen drohten.

So gab es auch in der katholischen Schweiz literarischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus und Versuche, sei es durch eigene Presseorgane, sei es durch Verlage, eine Widerstandsfront aufzubauen.

1. Es fällt auf, dass die tatkräftigsten Vertreter dieser Richtung marginale Erscheinungen im Schweizer Katholizismus waren. Otto Karrer erwarb erst 1935 die Schweizer Bürgerschaft, Albert Béguin war Konvertit verhältnismässig späten Datums, Charles Journet ein bescheidener Seminarprofessor, der an der Universität Fribourg nicht Fuss gefasst hatte und in der deutschen Schweiz praktisch keine Resonanz fand. Der Kreis um die Luzerner «Entscheidung» entstammte wohl dem Milieukatholizismus, war jedoch wenig repräsentativ, da er nur Aussenseiter einer fast ausschliesslich jüngeren Generation umfasste. Der politische und kirchlich-hierarchische Katholizismus stand diesen Bestrebungen sehr zurückhaltend gegenüber. Der konservative Nationalrat Heinrich Walther z. B. unterstützte vorbehaltlos die restriktive Flüchtlingspolitik des Bundes.

2. Es fällt weiterhin auf, dass zwei dieser Initiativen auf konfessioneller Kooperation beruhen. Der Protestant Rössler liess sich in Luzern mit Katholiken in ein verlegerisches Unternehmen ein. Der Katholik Béguin fand keinen geeigneten katholischen, wohl aber einen verlässlichen protestantischen Verleger. Es wäre unangebracht, diese Zufallsallianzen ökumenisch hochzustilisieren. Aber sie sind doch bezeichnend dafür, dass Christen begannen, an den Rändern zusammenzuarbeiten.

3. Als weiteres Ergebnis kann festgehalten werden, dass die reformierte Seite verhältnismässig wenig vom Charakter der gemeinsamen Bedrohung beider Konfessionen durch den Nationalsozialismus wahrnahm. Das hing sowohl mit der evangelischen Fixierung auf den Kampf um die Kirche im protestantischen Deutschland zusammen, als auch mit den konfessionellen Barrieren, die in der Schweiz grösser waren als andernorts. Das Schreckgespenst des politischen Katholizismus war hier noch lebendig, als andernorts Christen beider Konfessionen in politischen Parteien schon lange zusammenarbeiteten. Allerdings stand eine aktiv gläubige Gruppe von Reformierten — keineswegs die grössere, rein soziologisch zu bestim-

mende Mehrheit von Traditionsprotestanten — der Flüchtlings- und Neutralitätspolitik des Bundes kritischer gegenüber als die Katholiken, welche mit wenigen individuellen Ausnahmen in diesem Bereich die typischen Reaktionen einer ängstlichen und zurückhaltenden Minderheit zeigten.

* Gekürzte Fassung des Beitrags: Christliche Widerstandsliteratur in der Schweiz. 1933—1945. In: Christliches Exil und christlicher Widerstand. Ein Symposium an der Katholischen Universität Eichstätt 1985, hg. von Wolfgang Frühwald und Heinz Hürten (Eichstätter Beiträge Bd. 22, Abt. Geschichte 4). Regensburg 1987, S. 223—260. — ¹ Eine neuere Gesamtdarstellung fehlt. — Vgl. Alfred Stoecklin: Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925—1975, Einsiedeln-Zürich-Köln 1978; Victor Conzemius: 150 Jahre Diözese Basel. Basel-Stuttgart 1979; Urs Altermatt: Katholische Subgesellschaft. Thesen zum Konzept der «Katholischen Subgesellschaft» am Beispiel des Schweizer Katholizismus. In: K. Gabriel — F.X. Kaufmann (Hg.): Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980, S. 145—165; ders.: Der Schweizer Katholizismus im Bundesstaat. In: Historisches Jahrbuch 103 (1983) S. 76—106; Liselotte Höfer: Otto Karrer 1888—1976. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche. Unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Victor Conzemius. 2. Aufl. Freiburg-Basel-Wien 1985. — ² Friedrich Muckermann: Im Kampf zwischen zwei Epochen. Lebenserinnerungen. Bearbeitet und eingeleitet von Nikolaus Junk (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen Bd. 15). Mainz 1973. — ³ [W. Gurian — Otto M. Knab:] Deutsche Briefe 1934—1938. Ein Blatt der katholischen Emigration. Bearbeitet von Heinz Hürten. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen Bd. 15). 2 Bde. Mainz 1969. — Vgl. auch Heinz Hürten: Waldemar Gurian. Mainz 1972. —

⁴ Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 4 vom 23. Januar 1936, S. 30, und Nr. 9 vom 27. Februar 1936, S. 69: «Das literarische Wirken gewisser Emigranten». — ⁵ Die antifaschistische Halbmonatsschrift «Entscheidung» erschien von 1936—1939. — ⁶ Vgl. meinen Aufsatz: Die eigentliche Passion des «Meisterspions». Rudolf Rössler und der Vita-Nova-Verlag. In «Neue Zürcher Zeitung» vom 24./25. Januar 1987, S. 70. — ⁷ Georges Cottier: L'œuvre de Charles Journet (1891—1975). In: Nova et Vetera 50 (1975) S. 242—258; Alfred Berchtold: La Suisse romande au cap du XX^e siècle. Portrait littéraire et moral. Lausanne 1963, S. 594—601; Pierre-Marie Emonet: Le cardinal Charles Journet. Portrait intérieur. Chambray 1983. — Eine grössere Arbeit über Journet von M. L. Cabanne ist in Vorbereitung. Den Nachlass betreut die Stiftung Fondation Cardinal Journet in Fribourg. — ⁸ G[eorges] C[ottier]: Résistance spirituelle. Une lettre de l'abbé Charles Journet. In: Nova et Vetera 54 (1979) S. 201—208. — ⁹ Albert Béguin: Essais et témoignages. Les Cahiers du Rhône (Weisse Reihe Nr. 30). Neuenburg 1957 (Gedenkband). — Grundlegend sind die Studien und Arbeiten von Pierre Grotzer: Les écrits d'Albert Béguin. Essai de bibliographie. Neuenburg 1967; ders.: Albert Béguin ou la passion des autres. Neuenburg und Paris 1977; ders.: Existence et destinée d'Albert Béguin. Neuenburg 1977; für das in der Stadtbibliothek von La Chaux-de-Fonds befindliche Archiv Béguin ist das ausführliche Inventar zu benützen von Béatrice Grotzer: Les archives d'Albert Béguin. Neuenburg 1975.